Von HERMANN BAHR

Die Ratten. — The new Machiavelli. — Oppenheimers Wünschelrute.

2. Februar. Berlin. Lessingtheater, die Ratten. Ich habe seit Jahren im Theater Stärkeres nicht erlebt. Nichts, was mich so ganz in Menschlichkeit untertauchen liess. Nichts, was mir so den Atem nahm. Nichts, was mich so tief in den Abgrund unseres Daseins warf. Da stehen auf einmal auf der Bühne, man weiss nicht woher, man weiss nicht warum, ohne Zusammenhang eine Engelmacherin, ein Schutzmann, eine verluderte Person, ein Dienstmädchen, ein schwätzender Theatermensch und ein paar Jungen herum, und jedes redet vor sich hin und keins weiss, was das andere will, und plötzlich bemerkt eins, dass das Kindchen in den Armen der Engelmacherin schon tot ist, und nun sagen sie nichts mehr, nur der alte Komödiant schwätzt noch - darin ist für mein Gefühl das Leben und sein Schatten, der Tod, mit solcher Intensität da, wie nur noch etwa im Lear, wenn die drei Narren, der wirkliche, der von Beruf und der falsche, in der Hütte beisammen sind. Das lässt mich auf den Grund des Lebens sehen; wohin kein Gedanke, wohin nur Ahnung reicht. Das Herumstehen der Menschen im Dasein, und dass keiner je den anderen erlangen kann, bis der Tod unter sie tritt, dann erinnern sie sich erst . . . und das Verstummen, das Verlöschen von Begierden, Leidenschaften, Mächten, wenn der Tod ins Zimmer kommt, sogar die Polizei wird dann menschlich, aus Verlegenheit . . . und dass jeder seinen Wahn hat, oder der Wahn hat ihn, und davon leben die Menschen, und daran sterben die Menschen, und jeder wäre gern von Herzen gut, aber der Wahn lässts nicht, und wir können von ihm nicht lassen, denn er ist es doch, wodurch wir erst uns selbst erleiden, und dies nur macht uns ja mit uns bekannt, nur indem wir uns erleiden, erkennen wir uns erst, nur unser Wahn bringt uns zu uns und dies alles, wovon jedem einmal in Schicksalsstunden bange wird, nun mit rauher Hand gepackt und aufs Brett gestellt, im kalten, gelben

Licht unseres täglichen Lebens . . . mich greifts mit solchem Grauen an, als wäre mir der Nabel des Schicksals entblösst! Aber Artisten sagen : auch jede Lokalnotiz enthält das Menschenschicksal. Ja. Sie haben recht, es ist wirklich am Ende nicht mehr als eine Lokalnotiz, zur Anschauung gebracht. Aber ist der Oedipus mehr? Nur dass da der Chor zur Lokalnotiz noch Betrachtungen macht. Ich aber brauche den Chor nicht, ich mache mir meine Betrachtungen selbst, darin stört er mich bloss. Der Freund Hauptmanns jedoch, der sein neues Stück an den alten misst, sagt : es ist nicht fertig. Er hat recht, es ist nicht so fertig wie jene, es ist nicht so deutlich, es hat Schleier. Aus einer künstlerischen Schwäche Hauptmanns? Aus Ungeduld? Aus Nachlässigkeit? Vielleicht. Aber dann lass mich diese Nachlässigkeit segnen! Denn es ist die Nachlässigkeit, die das Leben selbst hat. Und das Leben macht auch nichts fertig, habt ihr das noch nicht bemerkt? Mein Photograph gibt mir bisweilen Platten zurück, weil er sie "verwackelt" findet. Und das sind dann immer die einzigen, die für mich die Unwahrheit der Photographie nicht haben. Wie jene van Goghs am stärksten auf mich wirken, von denen man zu sagen pflegt, der Maler müsse betrunken gewesen sein. Wenn ich nämlich im Frühling den Wind über meinen Acker streichen sehe, kommt mir auch vor, die Natur müsse betrunken sein; und erst der Photograph ernüchtert sie. Ich kann nur sagen, auf mich hat in Hauptmanns letzten Stücken immer gerade das Undeutliche, das Unfertige, das Schwankende, Verwischte, Zitternde mit einer Macht gewirkt, die seine fertigen Stücke nicht über mich hatten, und ich finde, dass er gerade dort, wo die Freunde die ausführende Kraft vermissen, über den Naturalismus hinaus in einen Bezirk kommt, den ich noch nicht anders nennen kann als mit dem zerriebenen Wort: mystisch. Ich weiss, dass ich da die besten Köpfe gegen mich habe. Aber was soll, was kann ein ehrlicher Mann als sich an seinen Eindruck halten?

8. Februar. Auf der Fahrt von Bromberg nach Hamburg The new Machiavelli gelesen. Das ist der dritte der grossen Romane, worin Wells, der bei uns noch immer für eine Art Jules Verne gilt, England entdeckt. Der erste war Kipps, die

Geschichte eines Kommis (schon vor siebzig Jahren hat Samuel Warren auch die Geschichte eines Kommis geschrieben, und dasselbe Thema klingt jetzt in Arnold Bennets The old Wives' Tale mit). Dann kam Tono Bungay, die Geschichte einer Reklame, man denkt dabei an Beechams Pillen oder an Liptons Tee, oder an Kalodont und Sanatogen; die Kunst dieser neuen Alchimisten, aus nichts Gold zu machen, wird beschrieben. Im Machiavell aber nimmt er nun das Wesen der politischen Parteien Ein junger Mensch gewahrt die planlose Unordnung in allen menschlichen Dingen. Ein ungeheures Chaos von Kräften zeigt sich ihm überall in unserer Welt, mit einem tiefen Hass ieder Ordnung, und er sieht sein Volk davor von allem sittlichen Mut verlassen. In der Mitte steht er selbst und fragt: Was soll ich da mit meinem Leben anfangen? Er will ein "Staatsmann" werden; darnnter versteht er einen, der mithilft, Ordnung zu machen und aus dem zerfallenden alten England das neue grosse seiner Sehnsucht aufzubauen. Muddle is the enemy, die Konfusion ist der Feind. Und helfen können nur "konstruktive" Männer. So macht er zunächst den Sozialismus der intellektuellen Jugend durch, gerät in den Kreis der Fabier und tritt als Abgeordneter jenen Neuliberalen bei, die man auch bei uns aus ihrer Wochenschrift The Nation ungefähr kennt. Sein Grundgedanke bleibt immer derselbe: for constructing a civilized state out of this muddle. "Freiheit und Gesetz" wiederholt er gern; der Begriff, den der alte Liberalismus von Freiheit hatte, genügt ihm nicht, ein Mensch ohne Erziehung, ohne Eigentum, ohne Nahrung ist nicht frei. Der Freiheit erst einen wirklichen Inhalt zu geben, darin erblickt er den Sinn dieser kleinen Gruppe von jüngeren Liberalen. Nicht lange. Bald gewahrt er, wie wenig der Geist einer Partei doch ihre Handlungen bestimmt, er sieht ein, dass kein neues Programm hilft, solange hinter allen verschiedenen Programmen überall noch dieselben alten Menschen stehen, und es wird ihm nun wichtiger, erst die Menschen innerlich umzuformen, die Menschen mehr Liebe und ein feineres Denken zu lehren, die Menschen näher an das unmittelbare Leben heranzubringen. Er entdeckt, dass der einzelne Mensch nur in ganz seltenen Stunden er selbst ist, das nämlich, was ihn eigentlich

ausmacht; meistens weiss er davon gar nichts und lebt neben sich hin. Ebenso die Gemeinde, die Klasse, ja das ganze Volk: alle werden ihren Herzensgrund meistens gar nicht gewahr. Diesen verborgenen Herzensgrund, bei den einzelnen und im ganzen, nennt er "mental hinterland" und Menschen, die fähig sind, von dort aus ihr Leben zu bestimmen, nennt er "hinterlanders", und diese müssten nun, um England zu retten, eine neue Partei bilden. Dies macht ihn skeptisch an seinen liberalen Freunden, und er glaubt plötzlich, seine Hoffnungen eher drüben, auf der konservativen Seite zu finden. Da wird er, mitten in dieser Entwicklung, von einer Leidenschaft für ein Mädchen überfallen und verlässt seine Frau, womit er für englische Sitten erledigt ist: I should never have a voice in public affairs again. The inexorable unwritten law which forbids overt scandal sentenced me. Für unser Gefühl ist das keine Lösung, dem Autor aber scheint es eine zu sein. Er will damit ausdrücken, dass ein Volk, dass im Leben des Einzelnen Leidenschaft nicht zulässt, so die Kraft von sich stösst, die allein es heilen kann. "Ein Volk, das Liebe und Leidenschaft nicht verstehen will, kann überhaupt nichts verstehen." - In diesen drei Romanen von Wells, den Stücken Shaws und den Reden Loyd Georges (in seinem Buch "Better Times" gesammelt) hat man beisammen, was heute das englische Problem ausmacht. Und man versteht dann, dass es nichts als das allgemeine europäische Problem ist, das Problem der neuen Form: der innere Mensch will sich endlich äussern. Seltsam nur; dass man diese die Form fühlenden, die Form gebenden, diese "konstruktiven" Männer, die die Wirklichkeit wahrmachen wollen, in den Zeitungen für Anarchisten auszugeben pflegt.

12. Februar. Berlin. Nach Gross-Lichterfelde zu Franz Oppenheimer. Wir sind einander vor zwanzig Jahren einmal begegnet, und jetzt drängt es mich, ihn wiederzusehen, denn er ist der Mann meiner stärksten deutschen Hoffnungen. Nach meinem Gefühl hängt ja die nächste deutsche Zukunft davon ab, ob sich das Bürgertum mit dem Proletariat verständigen lernt, und ob es gelingt, ihrer gemeinsamen Politik dann auch noch die Landarbeiter anzuschliessen. Das ist das Bedürfnis, nur

hat uns bisher dazu das Mittel gefehlt, eine politische Formel. Diese bringt Oppenheimer, schon in seinem "Staat" (bei Rütten und Loening in Frankfurt), ausführlicher noch in seiner "Theorie der reinen und politischen Oekonomie" (bei Georg Reimer in Berlin). Hier wird dargelegt, dass es das Grossgrundeigentum ist, wodurch nicht bloss die Grundrente, sondern auch der Profit entsteht, wodurch es geschieht, dass immer zwei Arbeiter einem Unternehmer nachlaufen und sich unterbieten, wodurch allein es möglich wird, den Arbeiter "auszubeuten". Er beweist, dass der Profit, "mathematisch ausgedrückt, nichts als eine Funktion der Grundrente" ist und dass es, sobald wir das Grossgrundeigentum aufheben (meinetwegen ablösen, wenn man schon die historischen Rechte des Unrechts nicht verkürzen will), kein anderes Einkommen mehr geben kann als Arbeitseinkommen. Der Kapitalismus ist ihm "der Bastard aus der widernatürlichen Verbindung der beiden, von allem Anfang an feindlichen Mächte, deren Kampf die Weltgeschichte erfüllt, ja bedeutet : der uralten, auf Eroberung beruhenden Herrschaft, die den Feudalstaat und als seine erste und wichtigste Einrichtung das grosse Grundeigentum schuf, und der Freiheit, die in langen Kämpfen, das erste und wichtigste aller Menschenrechte errang, die Freizügigkeit Das Grossgrundeigentum ist der letzte Feudalrest in unserer im übrigen ganz auf den freien Tausch gleichwertiger Gegenstände aufgebauten Wirtschaftsgesellschaft. Es ist eine fremde Machtposition, ein dem innersten Wesen unserer Wirtschaftsgesellschaft fremdes "Monopol" im Sinne von Adam Smith . . . In unserer, ganz auf die Bedürfnisbefriedigung durch eigene Arbeit aufgebauten Gesellschaft steht noch ein Rest einer auf Eroberung beruhenden Gesellschaft aufrecht, in der die Bedürfnisbefriedigung der herrschenden Klasse nicht durch eigene, sondern durch fremde und zwar rechtlich leistungsverpflichtete Arbeit geschah. Dieser Feudalrest ist das Grossgrundeigentum. Die Verteilung des auf ihm durch die Arbeit gewonnenen Gesamtertrages geschieht noch genau nach dem Muster jener primitiven Zeit des Faustrechts und der kriegerischen Ausbeutung des mit dem Schwert zum Knecht gemachten Menschen: der Arbeiter erhält ein Fixum, das gerade das Existenzminimum deckt, der

Grundherr aber den ganzen, mit dem allgemeinen Reichtum enorm gewachsenen Rest." Ich bin nicht fähig, überall seine Beweise Punkt für Punkt nachzurechnen, aber ich meine mit den Pragmatisten, dass wahr ist, was uns zum Rechten verhilft. Nun, hier hätten wir endlich festen Grund unter uns, hier könnten wir stehen, hier ein Anwesen freier Menschen aufbauen! Und dies ohne Revolution, ohne gewaltsamen Zusammenbruch, ohne erst durch irgend ein Chaos ins Himmelreich zu waten. Durch ein einziges Gesetz mit drei Paragraphen: erstens, das Grossgrundeigentum wird hiermit aufgehoben, zweitens, die Grossgrundeigentümer werden ausgekauft, drittens, niemand darf fortan mehr Grundeigentum erwerben, als er selbst bestellen kann. Und so wäre, was wir Humanismus nennen, endlich aus der Luft wieder auf die Erde gebracht, auch die Intellektuellen wären erlöst. Ihr Problem ist ja heute, dass sie mit ihren Begriffen und ihren Empfindungen nirgends in unseren Verhältnissen Platz haben, so müssen sie darin Karikaturen werden. Ihre Sittlichkeit, ihr Rechtsgefühl, ihre Menschlichkeit ist in unserer Gesellschaft unmöglich, nichts, was sie vom Leben fordern, kann es ihnen geben, es bleibt ihnen kein Ausweg, als um sich unschädlich zu machen, Bilder zu malen oder Stücke zu schreiben, wozu sie meistens sonst gar keinen inneren Anlass haben. - Nun ist es mir seltsam, diesen Mann zu sehen, der die Wünschelrute hat, aber dazu verdammt ist, mit ihr in seinem stillen Haus da draussen zu sitzen, und höchstens die Wünschelrute in dicken Büchern beschreiben darf; und die Gelehrten bescheinigen ihm gern, dass er ein grosser Gelehrter ist. In Westeuropa wärs undenkbar. Kann man sich Lloyd George vorstellen, einsam Bücher schreibend gegen die Lords? Ich höre immer davon reden, dass man jetzt das deutsche Bürgertum organisieren will. Hier ist die Formel dazu! Und in fünf Jahren könnten die Junker weggeblasen sein.